

Ein Zeichen der Toleranz

Der Wiesbadener Glaskünstler Karl-Martin Hartmann hat sechs Meter hohe Stelen in Palästina und Israel installiert.

Von Katinka Fischer

Bei diesem Anblick scheint Karl-Martin Hartmann kurz alles um sich herum zu vergessen: Wie intensiv das rote Glas seiner sechs Meter hohen Stele vor der hellen Kalksteinfassade der Kirche von Beit Jala leuchtet, sieht der Wiesbadener Künstler zum ersten Mal. Aufgeregt fotografiert er das schlanke abstrakte Objekt von allen Seiten. Nach einem Besuch im Frühjahr ist Hartmann zusammen mit seiner Frau, der Malerin Kerstin Jekel, und einer kleinen Reisegruppe zur Einweihung seines Kunstwerks nun ein weiteres Mal in die kleine, an Bethlehem grenzende und überwiegend von Christen bewohnte Stadt gereist.

Zwischenzeitlich haben örtliche Handwerker seine Vorgaben umgesetzt, das Metallkonstrukt aus zwei durch sieben Querstreben miteinander verbundenen Pfeilern angefertigt, die Glaselemente eingesetzt, die aus der Taunussteiner Glaswerkstatt Derix in den Nahen Osten verschifft wurden, und das vollendete Werk schließlich aufgestellt. Ein Glück, dass es E-Mail, Skype und Telefon gibt und dass der Ingenieur Issa Abu Ghazaleh, der die Arbeiten überwacht hat, obwohl er im Hauptberuf bei den Vereinten Nationen in Jerusalem tätig ist, einst in Karlsruhe studiert hat. So konnte er jeden Arbeitsschritt in fließendem Deutsch mit Hartmann abstimmen. Die Silikonreste, die jetzt noch auf dem Verbundglas kleben (und Hartmann



Karl-Martin Hartmann

stören), wird er bald entfernen, verspricht er gerade via Handy. Dass man Hilde Domins Gedicht „Abel steh auf“, mit dem das rote Glas dezent bedruckt ist, in sechs Metern Höhe nicht mehr lesen kann, ist dagegen Konzept. „Ein bisschen Geheimnis muss bleiben“, findet Hartmann, seine Stele „soll kein Plakat sein“. Darin, dass die ohnehin recht bekannten Zeilen der jüdischen Autorin jetzt auch auf Arabisch über palästinensischem Boden schweben, artikuliert sich die Idee der Toleranz, als deren Zeichen Hartmann die Stele versteht, um so deutlicher.

Zwar hat sich der 1948 in Wiesbaden geborene Glaskünstler, der nach einem Mikrobiologiestudium am Frankfurter Städel zum Künstler ausgebildet wurde, auch mit der Gestaltung von Kirchenfenstern einen Namen gemacht. Zu seinem Markenzeichen ist jedoch die grau-rote Stele geworden. In allen Größen hat er sie während der vergangenen knapp 20 Jahre hergestellt, als Ornament kann man sie sich sogar ans Revers heften. Er ist beseelt von dem Gedanken, sie an möglichst vielen Orten auf möglichst allen Kontinenten aufzustellen und auf diese Weise ein „Netzwerk für Toleranz“ zu knüpfen.

Dabei beruft er sich auf nichts Geringeres als die 1995 von der Unesco verabschiedete „Erklärung von Prinzipien der Toleranz“. Die größte Chance, den abstrakten Begriff mit Leben zu füllen und für eine tolerantere Welt zu sorgen, haben in seinen Augen die nachfolgenden Generationen. Als Stelenstandorte hat Hartmann deswegen bevorzugt Schulhöfe im Blick. Neben Wiesbaden und Umgebung ist es ihm gelungen, die Objekte in



Leuchtendes Zeichen: Karl-Martin Hartmanns Stele vor der Kirche von Beit Jala auf palästinensischem Gebiet



Nächstes Projekt: Fotomontage der Stele, die Hartmann im November in Israel installieren will

Fotos Karl-Martin Hartmann

Tallinn, im italienischen Tavarnelle und in Wisconsin aufzustellen. Den Nachwuchs erreicht er damit auch in Beit Jala, wo ein Jungenheim zur Kirche gehört und im angegliederten Hotel häufig Jugendgruppen zu Gast sind.

Bei der kleinen Einweihungsfeier, mit der Pfarrer Jaddallah Shihadeh den Künstler nach dessen Ankunft in Beit Jala ehrt, reden auch der Bürgermeisterkandidat, der im November gewählt werden will, ein Vertreter der Tourismusbehörde und der Kirchenvorstandsvorsitzende. In ihren Ansprachen äußern sie die Hoffnung, dass das Kunstwerk einen wenigstens symbolischen Beitrag leisten möge, die radikale Gewalt in ihrer Heimat einzudämmen, und laut wird überlegt, ob eine Stele nicht auch im geteilten Jerusalem eine Friedensbotschaft versinnbildlichen könne.

Unterdessen hat der Muezzin vom Minarett der benachbarten Moschee gerufen, jetzt läuten die Glocken: Passender hätte man den Ort für ein Zeichen der Toleranz kaum wählen können. Auch für Shihadeh gibt es keinen Zweifel daran, dass Hartmanns Stele am richtigen Ort steht. Von dem Projekt sei er von Anfang an überzeugt gewesen, sagt er, und habe deswegen keinen Moment gezögert, als Klaus Endter, der als Ökumenepfarrer des Wiesbadener Evangelischen Dekanats Kontakte zur Gemeinde von Beit Jala unterhält und auch mit Hartmann bekannt ist, mit der Idee an ihn herangetreten sei.

Im „Heiligen Land“, in dem sich heute zwei Völker feindselig gegenüberstehen, ist Hartmanns Toleranz-Mission damit aber erst zur Hälfte erfüllt. Im November erhält die Stele von Beit Jala ein Pendant in Wiesbadens israelischer Partnerstadt Kfar Saba bei Tel Aviv, wo sie in einer parkähnlichen Anlage stehen wird. Für letzte Gespräche mit der Architektin über Ausrichtung und Beschaffenheit des Fundaments unterbricht Hartmann die touristischen Ausflüge, die dem offiziellen Anlass seines jüngsten Besuchs folgen. Auch letzte Geldgeber müssen noch überzeugt werden – gut 10 000 Euro kostet eine Stele. Während die Stadt Wiesbaden 6000 Euro für das Exemplar von Kfar Saba beisteuert und zwei örtliche Fördervereine sich mit jeweils 1000 Euro beteiligen, hat Christoph Kunsmann mit 7000 Euro den Löwenanteil zur Stele von Beit Jala beigetragen.

Er gehört zu den inzwischen etwa 250 Mitgliedern des Fördervereins „Stele für Wiesbaden“, den Hartmann 1995 gegründet hat und dessen Name verrät, dass er ursprünglich eine andere Idee hatte. Damals schwebte ihm ein 60 Meter hohes Exemplar vor, das er – als schon aus vielen Kilometern Entfernung sichtbares Zeichen – an einer zentralen Stelle der Stadt installieren wollte. In der ihm eigenen Hartnäckigkeit konnte er aufgebrachte Wiesbadener Bürger, ein darüber heftig debattierendes Stadtparlament und sämtliche daran beteiligten Behörden von seinem Vorhaben überzeugen. Der Bau wurde am Ende genehmigt. Weil das Großobjekt aber eine Million Euro kosten würde und es seine Zeit dauert, bis ein solcher Batzen aufgetrieben ist, wurde die Genehmigung sogar zweimal verlängert. Ein drittes Mal fand es dann allerdings keine politische Mehrheit mehr. Aber Hartmann zeichnet auch eine größtmögliche Überzeugung von der eigenen Sache aus, weswegen er seine ursprüngliche Vision nie aufgegeben hat. Jetzt hofft er, dass man sich mit wachsender Bekanntheit seines „Netzwerkes für Toleranz“ auch des Wiesbadener Ursprungs der Idee erinnern möge. Dann wäre es Zeit für einen neuen Versuch.